

Heimweh treibt farbige Blüten

Nostalgie wird wieder salonfähig: Sechs Künstler inszenieren ihr Heimweh in der Ausstellung «Sehnsucht nach daheim».

von CHRISTINA PEEGE

Weihnachten rückt näher, die Menschen zusammen, am liebsten daheim, so sie denn eins haben. Von der «Sehnsucht nach daheim» derer, die keins haben und rastlos danach suchen, handelt die vorweihnachtliche Ausstellung in der Galerie Oxyd, die am vergangenen Freitag eröffnet worden ist. Die Kuratorin Astrid Näff erzählte in ihrer Eröffnungsrede von der Geschichte des Begriffs «Heimweh» und interpretierte die gezeigten Werke als Strategien, in der immer mobiler werdenden Gesellschaft mit dem Verlust an Vertrautem umzugehen.

Vielschichtiges Roadmovie

Untrennbar verbunden sind Biografie und Werk im gut einstündigen Video-Essay von Ingrid Wildi «Aquí vive la Señora Eliana M.» (Lebt hier Frau Eliana M.). Die gebürtige Chilenin wurde noch als Kind von ihrer Mutter verlassen und emigrierte 1981 in die Schweiz. Nächstes Jahr wird die in Genf ansässige Künstlerin die Schweiz an der 51. Biennale in Genf vertreten. In ihrem Essay, einer Art Roadmovie, reist die Künstlerin zurück nach Chile und beginnt, die Verwandten nach ihrer verschwundenen Mutter zu befragen. Im Verlauf der Befragungen fächern sich immer mehr Ebenen auf. Zum einen erfährt man, dass die Mutter eine Art Wahrsagerin ist, gleichzeitig erzählen die Befragten aus ihrem eigenen Leben, und als dritte grosse Ebene tut sich die der Eigentümlichkeiten der chilenischen Gesellschaft auf. Zugleich stellt sich Wildi mit ihren Befragungen in eine politische Tradition, die besonders auf die Ära Pinochet ein kritisches Auge hat. Unvergesslich ist die Szene, in der die Grossmutter von Wildi ein Bild des Diktators aus dem Schrank holt, wo sie es in Plastik gehüllt aufbewahrt. «Damit es nicht vergilbt», sagt sie. Die Identität der Mutter und damit verbunden auch diejenige Wildis kristallisiert sich im Verlauf des Films als vielschichtiges Konstrukt aus individuellen, familiären und kollektiv-politischen Ebenen heraus. Zwischen diesen Ebenen versucht sich Wildi in ihrem Essay selbst zu verorten und ihr «Daheim» zu finden.



Bild: Heinz Diener

Sind in Winterthur und Umgebung daheim: Daniel Rehmer, Suzette Beck vor einem ihrer Bilder, Barbara Stirnimann und Christian Schwager (v. l. n. r.).

Ebenfalls um einen entschwundenen Elternteil kreist die Fotoserie des jüngst von der Kulturstiftung Winterthur ausgezeichneten Christian Schwager. In der Ausstellung zeigt er eigentümliche Bilderserien von geöffneten Schränken und Kommoden voller Wäschestücke und anderer Kleider. «Nachlass» heisst das Werk, und es zeigt die irdische Habe seines Vaters. Schwager hat sie unmittelbar nach dessen Tod und noch völlig unter dem Eindruck des Sterbens aufgenommen. Die zu Grossformaten geplotteten Aufnahmen dieser ausserordentlich persönlichen Gegenstände zeugen vom Versuch, eine Erinnerung festzuhalten.

Heimat und Daheim

Wo auf der Welt der Ort «Daheim» liegt, um diese Frage kreist die Winterthurer Künstlerin Suzette Beck in ihrer Installation. Sie hat während ihrer zahlreichen Auslandsaufenthalte durch Fotografie Fremdes zu Vertrautem verwandelt. Dennoch, «daheim» zu sein in Moskau oder Kairo ist etwas anderes, als «in der Heimat» zu sein. Heimat, das sind zum Beispiel Inder auf dem Schulweg oder die kranke Freundin auf dem

Sofa. In der Ausstellung verschränkt Beck die Bilderserien aus der Fremde und aus der Heimat miteinander, indem sie zu den Bildern Musik laufen lässt.

«Heimat», das ist auch der Ausgangspunkt von Barbara Stirnimann. Sie zeigt Postkarten, die ihre appenzellische Heimatgemeinde Wald zeigen. Stirnimann hat die Karten auf allen vier Seiten male- risch erweitert. Schatten von Bäumen, von Gebäuden sind als Schemen erkennbar. Die persönliche Intervention in die Postkartenidylle macht aus den Clichés einen Heimwehraum, wie ihn die Künstlerin nennt.

Daheim ist in Alex Winigers Ölgemälden eine Utopie, ein «Nichtort» in der Wüste moderner Mobilitätsströme. Winiger hat einen fünfteiligen Zyklus gemalt, der Ausschnitte der Rosengartenstrasse in Zürich zeigt. Der Ort, an dem täglich Tausende von Wagen vorbeidonnern, ist wohl der am weitesten vom Daheim entfernte Platz auf der Welt.

Eine ganz andere Strategie verfolgt Daniel Rehmer. Er baut aus Lego-Steinen ein Haus, das den Urtypus des Daheims darstellt. Es erinnert an den Ort, wo einer geschützt ist. Betont wird dieser

Aspekt durch das Fehlen von Türen und Fenstern. Subtil entzieht Rehmer seinem Konstrukt aber den festen Boden, indem er es auf Rollen stellt und verrottende Brote als Andeutung des Gartens verwendet.

Treffpunkt an der Peripherie

Die Ausstellung schliesst an die letztjährige unter dem Titel «Daheim» an und führt deren Thema fort. Doch der qualitative Unterschied zur stark von lokalen Künstlern geprägten Ausstellung vom vergangenen Jahr ist unübersehbar. Mit Christian Schwager und besonders Ingrid Wildi ist es dem Oxyd-Team gelungen, zwei namhafte Schweizer Kunstschaffende zu verpflichten. Dennoch steht die Galerie den hiesigen Künstlerinnen und Künstlern offen, was zu einem spannenden Mix künstlerischer Positionen auf engstem Raum führt. Und wo man eng zusammenrückt, da fühlt es sich auch ein bisschen an wie «daheim».

Bis 12. Dezember. Galerie Oxyd, Wieshofstrasse 108. Werkbetrachtungen mit Künstlern, Freitag, Samstag 17 bis 21 Uhr, Sonntag 11 bis 19 Uhr, Tel. 052 316 29 20.